

Louis Marin

Die Auflösung des Menschen in den Humanwissenschaften

Das bedeutung-setzende Subjekt nach dem Modell der Linguistik

Mit einer Formulierung, die seinerzeit einigen Aufruhr verursachte, hat Michel Foucault – gleichsam als Echo auf Nietzsches Prophezeiung vom «Tode Gottes» – den «Tod des Menschen» verkündet.¹ Daß der Mensch sterblich ist, das ist eine alte und dem Philosophen ebenso wie der breiten Masse wohlbekannte Wahrheit. So hätte hier einer der kraftvollsten Denker unserer Zeit sein Ansehen für eine Banalität aufs Spiel gesetzt, wenn er mit seiner Aussage nicht eine andere Wahrheit angezielt hätte, die weniger leicht zugänglich ist als jene älteste und unmittelbarste Existenz Erfahrung: eine Wahrheit nämlich, welche die Humanwissenschaften betrifft und die darauf angelegt ist, diesen Humanwissenschaften das zu bieten, was man wohl eine metaphysische Begründung nennen muß. Die Begründung einer Wissenschaft besteht darin, daß man die Rechtstitel ihres legitimen Wahrheitsanspruchs und die Bedingungen der Möglichkeit zu ihrer Ausübung zusammenträgt. Wenn unter den Bedingungen für die Humanwissenschaften auch der «Tod des Menschen» einzukalkulieren ist, so wird man zugeben müssen, daß hier eine Menge Stoff für Paradoxien und über-

dies für eine gründliche Prüfung der Voraussetzungen gegeben ist, unter denen eine solche Formulierung möglich geworden ist.

Ist nicht die Behauptung vom «Tod des Menschen» nur ein literarischer Ausdruck für die Wirklichkeit des wissenschaftlichen Prozesses selbst? Ebenso wie schon die Schaffung des geometrischen Raumes den «Tod» des existentiellen Raumes und des physischen Gegenstandes in der Abkehr von der sinnlichen Vorstellung rechtfertigt, so müssen auch eine gewisse umfassende und unmittelbare Intuition des Menschen, das unwiderlegliche Zeugnis seines Gewissens bezüglich seiner Zustände und Vorstellungen sowie die lebendige Erfahrung eines Subjektes oder einer Gruppe als bedeutung-setzende Totalität Platz machen für die Ergebnisse des wissenschaftlichen Prozesses, da diese nicht wirksam werden können, wenn nicht vorher ein Bruch vollzogen worden ist mit jener Intuition, mit jenem Zeugnis und jener Erfahrung. So stirbt der Mensch notwendigerweise durch die Wissenschaften, die sich ihm als Gegenstand anbieten, weil der Gegenstand dieser Wissenschaften als solcher immer nur *gegen* die umfassenden Intuitionen, spontanen Vorstellungen und unmittelbaren Evidenzen gebildet werden kann.

Das ganze Problem besteht dann aber darin, zu wissen, was dieser Gegenstand ist, durch welches Vorgehen er konstruiert wurde, welcherart Beziehungen er unterhält mit den beobachteten Tatsachen, mit den Grundbestandteilen der Erfahrung, den individuellen oder kollektiven Vorstellungen, deren Reduzierung oder Transformierung er darstellt. Ist «der Mensch» eine Regulatividee der Humanwissenschaften im Kantschen Sinne dieses Begriffs, welche den Horizont der Objektivierungsprozesse bildete, eine transzendente Illusion, welche die wissenschaftliche Arbeit – bei aller Anerkennung ihrer unumgänglichen Funk-

tion – eigentlich beseitigen müßte, oder ist diese Idee eine konstitutive Voraussetzung für ein vorwissenschaftliches «Wissen» um die Zusammenhänge zwischen den Humanwissenschaften, welches gekennzeichnet ist durch einen bestimmten geschichtlichen Augenblick?

Wenn diese Frage auch wieder das Problem der Grundlegung ins Spiel bringt, welches wir weiter oben angeschnitten haben, so mindert das doch nicht die Tatsache, daß eine solche Frage nur gestellt werden kann, wenn man ausgeht von einer kritischen Untersuchung der wissenschaftlichen Forschung selbst, wobei jene Frage den Leitfaden und zugleich die Krönung dieser Untersuchung darstellt. Wie läßt sich die gelebte Erfahrung des Menschen in einem strukturierenden Vorgehen erfassen? Welches Modell gibt es für eine Darstellung des Gegebenen? Was sind die Regeln für die Konstruktion eines solchen Modells? Welche Typen von Beziehungen bestehen zwischen den verschiedenen konstitutiven Modellen für die Darstellung des Gegenstandes?

Dieses Fragespiel aber ist in der derzeitigen geistigen Konjunktur schon eingegrenzt durch einen geschichtlichen Tatbestand, der ohne Zweifel eine transzendente Bedeutung hat: In den Fragen, welche die Humanwissenschaften betreffen, werden die Weisen des Vorgehens bei der Strukturierung der Erfahrung durch bestimmte Modelle beherrscht durch das Modell einer Teildisziplin unter den Humanwissenschaften: durch die Linguistik; und diese paradigmatische Rolle hat sich irgendwie niedergeschlagen in der Weise der wissenschaftlichen Reflexion über die Sprache.

Mit anderen Worten: Die Modelle, welche seit fast einem Jahrhundert von der Linguistik entwickelt worden sind, werden bald zu Modellen in einem anderen Sinne: sie dienen anderen Humanwissenschaften als Hypothesen, Begriffsraster und Operationsschemata – so etwa der Ethnologie, der Soziologie, der Psychoanalyse, ja selbst der Biologie.

Wie kann eine bestimmte Wissenschaft mit ihren Grenzen als Objektivierungsmodell für andere Wissenschaften dienen? Es sind wohl gerade die charakteristischen Eigenschaften der Begriffe Zeichen, Sprache und schlußfolgerndes Denken und zugleich die Eigenart einer solchen theoretischen Produktion von Kommunikations- und Austauschprozessen, die dies implizieren. So können wir auch die Grenzen der hier vorgelegten Bemerkungen über die Auflösung des Menschen in den Humanwissenschaften rechtfertigen: Es geht uns

darum, Wesen und Stellenwert des bedeutungsetzenden Subjekts in der Bildung des Strukturmodells für die Sprache, wie wir es in der Linguistik de Saussures und seiner Schule antreffen, zu untersuchen.

Die Bildung dieses Modells vollzog sich – nach Art einer wahrhaft kopernikanischen Wende – durch einen doppelten Traditionsbruch, sowohl was die Methode wie was den Gegenstand betrifft. Die Methode: Die Linguistik konnte sich als Wissenschaft nur dadurch konstituieren, daß sie das Synchronische rigoros vom Diachronischen, das Strukturele vom historisch Zufälligen schied. Der Gegenstand: In der heteroklitischen Masse der Sprachfakten individueller und kollektiver, physischer, physiologischer, psychologischer und soziologischer Art mußte ein homogener und der Beobachtung zugänglicher Gegenstand ausgegrenzt werden, der eine auf den ersten Blick sich erschließende systematische Ganzheit darstellte. Mit eben derselben Denkbewegung aber, mit welcher die Linguistik ihr methodologisches Vorgehen definierte, strukturierte sie tatsächlich zugleich auch schon ihren Gegenstand. «Die Realität des Gegenstandes war nicht trennbar von der ihm angemessenen Methode zu seiner Definition.»² Man sollte sich die ersten Seiten des Werkes «Cours de Linguistique générale» vor Augen halten: «Die Aufgabe der Linguistik besteht darin, a) eine Beschreibung und Geschichte aller erreichbaren Sprachen zu liefern; b) die Strukturkräfte aufzuspüren, die in allen Sprachen in immer gleicher Weise im Spiel sind; c) sich selbst abzugrenzen und zu definieren.»³

Die beiden ersten Aufgaben sind der dritten strengstens untergeordnet, und diese wiederum ist bloß zu fassen auf dem Hintergrund der von F. de Saussure gestellten grundlegenden Frage: «Was ist der integrale und zugleich konkrete Gegenstand der Linguistik?»⁴ Die historische Forschung, die darauf abzielte, «die Geschichte der Sprachfamilien zu erhellen und nach Maßgabe des Möglichen die «Muttersprachen» der jeweiligen Sprachfamilien wiederherzustellen», ist ein integrierender Bestandteil der Organisationstheorie für die Schaffung eines Systems «allgemeiner Gesetze, auf die alle Teilphänomene der Geschichte zurückgeführt werden können». Grundlage dieser Forschungsaufgabe ist die Artikulation von Verfahrensregeln und Kriterien, welche der Beschreibung des Gegenstands der Linguistik angemessen sind. Diese Verfahrensregeln und Kriterien hängen nicht von anderen Wissenschaften ab, sondern sind der Lin-

gustik eigentümlich. Mit ihrer Hilfe grenzt die Linguistik *sich selbst* ab und definiert sie *sich selbst*. Und dieser Vorgang der Abgrenzung und Selbstdefinierung stellt zugleich die strukturelle Konstituierung des der Linguistik eigentümlichen Gegenstandes dar.

Während «andere Wissenschaften an vorgegebenen Gegenständen arbeiten, welche man dann in der Folge unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten kann», macht die Untrennbarkeit der dualen Elemente von Methode und Gegenstand die Linguistik erst zur Wissenschaft und ihren Gegenstand zur formalen oder formalisierbaren Struktur. «Weit entfernt davon, daß der Gegenstand der methodologischen Betrachtungsweise vorausläge, muß man im Gegenteil sagen, daß erst diese Betrachtungsweise den Gegenstand schafft.»⁵

So besteht die kopernikanische Wende bei de Saussure im tiefsten Grunde darin, daß er davon ausgeht, daß die Sprache weder eine Substanz noch ein in Entwicklung begriffener Organismus noch eine freie Schöpfung des Menschen ist, sondern vielmehr eine konstitutive *Beziehung* zwischen einer Erkenntnismethode und einem zu erkennenden Gegenstand: Der wissenschaftliche Gegenstand ist eine strukturelle Gestaltung besonderer Art, die bewirkt ist von einem Gefüge von methodologischen Verfahrensregeln und Kriterien. Und umgekehrt ist dieses Gefüge wiederum nur die komplexe Gestaltungsprojektion dieses Gegenstands selbst. Was wir von der Sprache erkennen, sind nur die Modelle, die wir von ihr konstruieren, und zwar in dem Maße, wie wir diese nach einer strengen Strukturordnung entwerfen. «Die Sprache ist ein in sich geschlossenes Ganzes und ein Klassifikationsprinzip.»⁶ Die Sprache wird – a parte rei – als systematische Ganzheit und zugleich – a parte intellectus – als Erkenntnisprinzip definiert: systematische Ganzheit ist sie nur darum, weil sie Erkenntnisprinzip ist und umgekehrt. Sie ist Modell und schafft Modelle: sie ist Formalstruktur.

Der Gegensatz von Bezeichnendem und Bezeichnetem, von Sprache und Wort hängt also ab von dieser absolut allgemeingültigen theoretischen Konzeption, daß die Beziehungen zwischen den Dingen diesen Dingen selbst präexistieren, daß die Dinge Auswirkungen oder Produkte jener dualen Beziehung sind, durch die sie in ihrer auf Wechselseitigkeit und Unterschied beruhenden Existenz erzeugt werden.

Daher die doppelte Kritik, welcher die «Saussuresche Wende» sich aussetzt: Der erste kritische Einwand betrifft eben diesen Vorgang der Selbst-

begründung oder Selbstdefinition der Sprache und der Linguistik. Der zweite Einwand betrifft dagegen die Strukturregeln dieser Gegensatzbeziehung. In der Tat: wenn es in der Sprache keine substantielle Wirklichkeit gibt, wenn alles in der Sprache auf Unterschieden beruht, da es keine positiven Bezugspunkte gibt, zwischen denen dann erst in einem zweiten Schritt Beziehungsverhältnisse hergestellt würden, dann sind die Grundelemente dieses Systems zweifellos aus sich selbst zu definieren: die charakteristischen Züge und deskriptiven Aussagen, welche es ermöglichen, zu sagen, was ein Zeichen ist, konstituieren nämlich eben als solche zugleich das Zeichen selbst. Es gibt in diesem Zeichen nichts jenseits des Objektivierungsvorgangs, durch den es erkannt wird. Und indem sie die Grundeinheiten der Sprache definiert, schafft die Linguistik auch ihre eigene Abgrenzung und Definition. Ihr Gegenstand konstituiert sich in genau dem Maße, wie sie selbst als Wissenschaft Gestalt annimmt. «Die charakteristischen Merkmale der Einheit vermischen sich hier mit der Einheit selbst. In der Sprache – genau wie in jedem anderen semiologischen System (und wir werden die Wichtigkeit dieser Präzisierung noch einsehen) – ist das, was ein Zeichen vom anderen unterscheidet, eben all dies, wodurch es als Zeichen konstituiert wird. Die Verschiedenheit ist das, was das eigentümliche Merkmal ausmacht, ebenso wie sie den eigentümlichen Wert und die Einheit begründet.»⁷

Der Vorgang der Interpretation ist vi definitionis im Begriff des Zeichens mit eingeschlossen, wie es Ogden und Richards zu Recht gesehen haben – wenn auch, um im Namen des logischen Empirismus dagegen Einspruch zu erheben. Was für sie einen *circulus vitiosus* und schließlich und endlich Träumerei und bloße Vorspiegelung darstellt,⁸ ist in Wirklichkeit ein konstitutiver Vorgang von unermeßlicher Tragweite für die Humanwissenschaften, weil er zurückfindet zu der grundstiftenden Kreisbewegung, durch die Hegel die Totalität des philosophischen Systems ermöglichte. In diesem Sinne kann die Linguistik der Schule de Saussures den Anspruch geltend machen, die Modellwissenschaft der Humanwissenschaften zu sein, weil sie die grundstiftende Wissenschaft ist, und zwar in dem Sinne, daß sie nichts anderes ist als ihr zum Bewußtsein seiner selbst gekommener Gegenstand. Zudem ist auch der Begriff «System» von zentraler Bedeutung bei de Saussure, da jeder Gegenstand der Linguistik seine Wirklichkeit nur durch das Wechselspiel der rela-

tionalen Unterschiede im Gesamten des Systems empfängt.

Der andere kritische Einwand gegen die «Saussuresche Wende» betrifft die Strukturregeln der Gegensatzbeziehung, und zwar, weil man hier die charakteristischen und vielfach belasteten Begriffspaare gewisser ideologischer Vorstellungen wiederzufinden meint: Das Saussuresche Sprachmodell sei eine Neuauflage des antiken Gegensatzes zwischen Geist und Leib, zwischen Denken und Materie. Und in diesem Sinne hat sich wohl auch tatsächlich eine Seitenlinie eines vulgarisierten «Saussurismus» entwickelt. An die Stelle des schwierigen Gedankens der schöpferischen Differenz der Bezugspunkte, zwischen denen sich die Beziehung bildet, trat hier ein substantialistisches Denken, wonach die beiden Bezugspunkte in eine sachhafte Unabhängigkeit auseinanderfallen, wodurch dann die Beziehung, die sie verbinden soll, ihnen selbst rein äußerlich bleibt.

Gewiß erklärt de Saussure in seinem «Cours», daß das Wort ein individueller Akt des Willens und der Intelligenz sei. Indem er aber umgekehrt die Sprache als sozialen und kollektiven Gegenstand, als Code und übereinkünftiges Verbindungsinstrument und schließlich und endlich als ein ganzheitliches Gefüge definiert, kann das Wort dann wohl auch als ein Teil dieses Ganzen erscheinen, im gleichen Sinne, wie das Individuum ein Teil des gesellschaftlichen Organismus ist.

Wie soll man also diesen Schwierigkeiten entrienen, wie soll man die doppelte Beziehung, welche die Sprache in allen ihren Ebenen kennzeichnet, anders verstehen denn als eine Beziehung, die gleichermaßen systematisch und dialektisch ist, systematisch *weil* dialektisch, dialektisch *weil* systematisch? Dies ist, so will uns scheinen, die außergewöhnliche Kraft des Saussureschen Denkens: die kontradiktorische Beziehung, welche konstitutiv ist für die Sprache, zum Bewußtsein ihrer selbst zu führen und in dieser Kontradiktion die sich selbst begründende Wissenschaft der Linguistik zu entdecken. Daß die Sprache ein bloßes System sei, das bedeutet, daß sie von nichts anderem konstituiert wird als von Differenzen. Die Zusammenführung all dieser Differenzen ist es, was die Positivität des Wertsystems hervorbringt, welches die linguistische Lehre darstellt: eine komplexe und paradoxe Positivität, da sie nur aus Gegensätzen besteht, welche selbst wieder aus Differenzen herrühren; eine Positivität, die dergestalt ist, daß man in ihr «nichts Einfaches findet, sondern immer und überall nur dieses selbe komplexe

Gleichgewicht der Bezugspunkte, die einander wechselseitig bedingen».¹⁰

Zu sagen, die Sprache sei eine Zusammenfügung von Differenzen, welche ihren Sinn durch Entgegensetzung erzeugen, das bedeutet, das dialektische Wesen der Sprache und in der gleichen Denkbewegung auch den dialektischen Charakter ihrer wissenschaftlichen Erkundung zu behaupten. Die systematische und formale Linguistik der Schule de Saussures ist eine dialektische Linguistik, weil sie sich konstituiert in der Setzung eines Gegenstandes, der solchermaßen dialektisch ist.

Man kann dies feststellen, wenn man sich die Frage eben nach der Beziehung zwischen Sprache und Wort in de Saussures «Cours» stellt. «Um in der Gesamterscheinung des Sprechens die Sphäre ausfindig zu machen, welche der Sprache entspricht, muß man seinen Standort im Gegenüber zu dem individuellen Akt einnehmen, wodurch es möglich wird, den Umkreis der Bedingungen für das Wort zu rekonstruieren. Dieser Akt setzt wenigstens *zwei* Individuen voraus. Das ist das geforderte Minimum, ohne welches der nötige Umkreis nicht vollständig sein kann.»¹¹ Die Frage lautet also folgendermaßen: Wo existiert die Sprache? Worin besteht die Objektivität ihrer Existenz? Aber es ist bemerkenswert, daß Saussure zur Beantwortung dieser Frage die konkrete Struktur des Wortes als Beziehung zwischen zwei Sprechern analysiert. An die Stelle einer substantialistischen Sprachauffassung, einer Auffassung von der Sprache als einem Reservoir von Zeichen und kollektiv gültigen Regeln im individuellen Bewußtsein und einer Auffassung vom Wort als materieller «Äußerung» einiger Elemente aus diesem Reservoir durch eben dieses Individuum setzt er eine gleichermaßen phänomenologische wie dialektische Auffassung vom Spannungskreis des Wortes, in welchem das Wort die Tat des «Senders» ist und die Sprache die Tat des «Empfängers» der Botschaft, ebenso wie das Verstehen und die Deutung dieser Botschaft. So ist die Sprache also ebenso im Wort wie das Wort in der Sprache ist: «Die Möglichkeit des Wortes gibt es nur dank der Erstellung jenes Produktes, das sich Sprache nennt und welches dem Individuum die Bausteine liefert, mit denen es sein Wort zusammenfügen kann.»¹²

Die Beziehung zwischen Wort und Sprache ist eine dialektische Beziehung, und aus diesem Grunde sucht de Saussure sie vor allem in der Beziehung des Dialogs zu erfassen, im Vollzug des Austauschs und der Kommunikation. Die Fähigkeit, das Wort zu verstehen: das ist Sprache. Die

Fähigkeit zum Hervorbringen von Sprache: das ist das Wort. Wenn die eine und das andere sich konkret an den beiden Polen eines dialogischen Spannungskreises kundgeben, so bedeutet dies doch nicht, daß die eine oder das andere von irgendeinem ontologischen und substantiellen redenden Subjekt abhängig wären, da doch offensichtlich in diesem Austausch die Fähigkeit, das Wort zu verstehen und die Fähigkeit, die Sprache hervorzubringen jeweils abwechselnd zu vollem und gleichem Recht beiden beteiligten Sprechern zukommen.

Ohne Zweifel ist de Saussure verpflichtet, diese dialektische Beziehung zwischen Sprache und Wort ausführlicher zu erklären, das heißt: sie wissenschaftlich zu objektivieren und so die bloß phänomenologische Beschreibung des Austauschgeschehens hinter sich zu lassen. Aber die Reihe der Definitionen von Sprache, welche in Saussures «Cours» auftreten, bestätigt nur noch einmal die dialektische Eigenart der theoretischen Beziehung, denn der Gegenstand, dessen Erkenntnis diese Beziehung vermittelt, ist selbst dialektischer Art: Das von der Linguistik erstellte Modell ist strukturiert nach dem Vorbild eines Dialogs, ebenso wie der Dialog selbst beschrieben wurde mit modellhaften Begriffen.

Was uns die Saussuresche Linguistik mit ihrer kopernikanischen Wende lehren kann, ist dies: Dialektik bedeutet nicht notwendigerweise zuerst Historie und dann erst Subjekt (als Person) – oder um es anders auszudrücken: Dialektik bedeutet synchronisches System und formale Struktur; synchronisches System in dem Maße, wie der Gegenstand, der sich aus dem dialektischen Prozeß wissenschaftlicher Objektivierung herauschält, aus Beziehungen gebildet ist, welche, jede in ihrer eigenen Ordnung, die Beziehungspunkte erzeugen, durch die sie miteinander verbunden sind. Indem de Saussure die Sprache als einen Wert definiert, definiert er sie wie etwas, das man als Identität wahrnimmt. Aber diese Wahrnehmung der Identität (welche eine Wahrnehmung von Sinn ist), ist identisch mit der Wahrnehmung der Differenz. Wenn ich ein Sprachfragment in seinem Sinngehalt *identifiziere*, so bedeutet dies sehr eindeutig, daß ich es gleichzeitig *unterscheide* vom gesamten Rest der Sprache. Daß die Identität in der Differenz besteht, eben dies ist auch die Definition für den dialektischen Prozeß. Zugleich und zufällig aber ist dies auch die Definition für das System.

Wenn andererseits jedes Element der Sprache, insofern es eine konstitutive Einheit darstellt, nicht

unterscheidbar ist von anderen Elementen, weil es genau wie diese die Funktion hat, zu repräsentieren und zu bezeichnen, dann kann sein Sinn nicht konstituiert werden durch die äußere Beziehung zwischen Zeichen und Wirklichkeit, durch das Etikett, mit dem zum Beispiel das Wort eine Sache versieht. Der Sinn wird vielmehr hervor gebracht durch die konstitutive innere Beziehung, welche dieses Wort zu allen anderen Worten des Vokabulars unterhält. In diesem Sinne ist also die Definition der formalen Struktur der Sprache zu finden: als ein Gesamtgefüge festbestimmter Beziehungen, die in ihrem tiefsten Grunde binärer Art sind; formal ist diese Struktur in dem Maße, wie die Beziehungen den durch sie verbundenen Elementen nicht äußerlich bleiben, sondern für die Elemente selbst konstitutiv sind.

Wir können nun zurückkommen auf den anfänglichen Einschnitt in der Saussureschen Linguistik, um ihr die Frage nach der Geschichte und nach dem Subjekt zu stellen. Die kopernikanische Revolution de Saussures bestand – wie wir schon gesagt haben – vor allem in der rigorosen Trennung des Synchronischen vom Diachronischen, des Strukturalen vom Historischen, und zwar seit dem berühmten Werk «Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indoeuropéennes», welches aber noch von der historischen Linguistik abhängig ist. Aber derselbe dialektische Prozeß wird auch hier sichtbar. Wenn die Linguistik synchronisch sein muß, um wissenschaftlich zu sein, so kann sie sich als solche nur durch die Inbezugsetzung zum Diachronischen konstituieren. «Das Synchronische muß für sich selbst behandelt werden; aber ohne die ständige Konfrontation mit dem Diachronischen kommt man damit nicht zum Ziele. Die alten Grammatiker hatten leichtes Spiel, wenn sie ihre statische Linguistik betrieben, aber was haben sie damit erreicht?»¹³

Welche wissenschaftliche Praxis entspricht demzufolge der dialektischen Einstellung in der Theorie, die wir in allen Ebenen der Erkenntnis und des Gegenstandes der Linguistik sich abzeichnen sehen haben? Sie besteht darin, daß man die Bedeutung zum Leitfaden erhebt. «Der Sinn ist die Grundbedingung, welche jede Einheit in jeder Ebene erfüllen muß, um einen Status im linguistischen Gefüge zu erhalten. Der Sinn ist eine indispensable Bedingung für die linguistische Analyse. Man muß nur darauf sehen, wie der Sinngehalt in unserem wissenschaftlichen Vorgehen zum Zuge kommt und von welcher Ebene der Analyse er abhängig ist.»¹⁴ Nun liegt aber der

Sinn, «das grundlegende synchronische Faktum, im Akt der Kommunikation», im Umlauf des Wortes, «in dem Satz, durch den man beim Hörer das Verstehen einer Bedeutung auslöst... Um einen linguistischen Tatbestand in einer Reihe von Sinngehalten zu erkennen, bedarf es eines Hörers, welcher deren Bedeutung versteht.»¹⁵

Diese Aussagen der Linguistik sind von grundlegender Bedeutung für das doppelte Problem von Geschichte und Subjekt. Wie ist das Problem eines «Übergangs von einem Zustand zu einem anderen in einer beständig gleichbleibenden Form» wissenschaftlich zu meistern? Läßt uns die Geschichte nicht «das Sein der Veränderung außerhalb von uns selbst erfahren»?¹⁶ Ja noch besser: Ist dieses Bild, das die Geschichte vermittelt, nicht eigentlich nur die Projektion einer inneren Evidenz des bewußten Subjekts im Zugriff auf sein eigenes Selbst, welches sich als selbes und gleichzeitig als anderes und damit also überdies noch als das «Sein-selbst» der Veränderung erweist? Ist dies aber nicht das selbe Problem, wie es sich stellt mit einer eigentümlichen Evidenz durch die Dialektik des Diachronischen und des Synchronischen? Es ist nicht möglich, die Tatsache des Diachronischen zu verdrängen: Die Klänge und die Sinngehalte ändern sich unaufhörlich. «Es gibt keine dauerhaften Merkmale, und daher sind auch immer nur Sprachstudien möglich, die dem Übergang vom vorausgehenden auf den nächstfolgenden Tag gleichen.»¹⁷ In der Dialektik der Veränderung aber hat irgendein beliebiger Ausschnitt der Sprachgeschichte höchstens diesen einen Sinn: «Die Wörter sind ohne Erinnerungsvermögen.»¹⁸

Es stellt eines jener Paradoxe dar, in denen de Saussure sich zu gefallen schien, die aber in Wirklichkeit nur die dialektischen Paradoxien der Sprache und der Wissenschaft selbst sind, wenn demzufolge das Synchronische sich «ontologisch» auf die Erfahrung mit der Kommunikation durch Zeichen gründet und wenn das Diachronische der Erkenntnis nur zugänglich wird durch Strukturierung und Vergleich von Sprachstudien, das heißt von Einzelmomenten der Kommunikation. Die fortgesetzte Veränderung ist nicht Gegenstand der Erkenntnis und kann auch nicht Gegenstand der Erkenntnis werden außer durch die Einführung der synchronischen Diskontinuität, deren Wurzelgrund de Saussure in der dialektischen Einheit der Kommunikation findet. Dorthier stammt auch der Simultanbegriff einer synchrodiachronischen Geschichte und eines Subjektes, welches der Raum ist für einen Austausch, in wel-

chem sich für das Bewußtsein ein Integrationsprozeß vollzieht, welchen es selbst nicht bewirkt, sondern für den es nur den Wirkraum darstellt.

So ist die Sprache sowohl im Wort des historischen Subjekts anwesend, wie sie gleichzeitig von ihm als einem synchronischen System getrennt ist. Als Instrument einer dialektischen Praxis im Umgang mit der Sprache und als Gegenstand einer theoretischen Dialektik der Sprachwissenschaft faßt sie die gesamte Fähigkeit des menschlichen Subjektes, Sinn hervorzubringen, in sich zusammen. Aber die Sprache leistet derartiges nur außerhalb ihrer praktischen Verwendung durch das sprechende Subjekt. Sprache ist nicht die vom Gedächtnis, vom Bewußtsein und vom Willen des menschlichen Individuums verinnerlichte linguistische Theorie. Aber allein die linguistische Theorie kann die Sprache auf ihre volle Höhe bringen als dasjenige, was das freie Wort des menschlichen Subjekts erst ermöglicht und zugleich an bestimmte Regeln bindet. Die Sprache hinwiederum dient der linguistischen Theorie als ihre Manifestation in der lebendigen Situation der Kommunikation, wobei sie sich selbst dieser Theorie in keiner Weise bewußt ist. «Als nicht-reflexive Totalisierung ist die Sprache eine rationale menschliche Macht, welche ihre eigenen Gründe hat, die der Mensch selbst nicht kennt.»¹⁹ Sie ist jene andere Totalisierung, in welcher der Mensch die apodiktische Erfahrung seiner selbst macht.

Wir haben zu Anfang gesagt, daß das historische Ereignis der Begründung der Linguistik als Wissenschaft ohne Zweifel eine transzendente Bedeutung hatte und daß aus diesem Grunde die linguistische Strukturierung des Gegenstandes Sprache als Modell für die anderen Humanwissenschaften diente und dienen mußte. Dieses grundlegende Projekt ist in aller Deutlichkeit schon von Saussure selbst ausgesprochen worden, aber gekennzeichnet von derselben dialektischen Ambivalenz, welche alle Begriffe und alle Denkopoperationen der Linguistik beseelt. Diese ist ja nur ein Teil einer allgemeineren Wissenschaft, der Semiotologie, welche «uns lehrte, woraus die Zeichen bestehen, welche Gesetze ihre Verwendung regieren. Und wenn diese Gesetze erst einmal entdeckt sind, werden sie auch anwendbar in der Linguistik, welche sich auf diese Weise einem wohldefinierten Bereich menschlicher Tatbestände zugeordnet findet.»²⁰

Wenn das linguistische Problem ein durch und durch semiologisches Problem ist, dann muß man vielleicht die Sprache nicht nur daraufhin unter-

suchen, was sie mit allen anderen semiologischen Systemen gemeinsam hat, um ihr wahres Wesen freizulegen, sondern vielmehr die Gesamtheit der menschlichen Tatbestände und Handlungen als Systeme von Zeichen betrachten und so ihre wissenschaftliche Erkenntnis semiologisch angehen. Wenn die Bedeutsamkeit das Kennzeichnende der Handlungen und Tatbestände des Menschen – und vielleicht in einem viel allgemeineren Sinne der Lebewesen überhaupt – ausmacht, dann ist die Semiologie die Fundamentalwissenschaft schlechthin, weil es ihr Konstitutivum ist, daß sie diese Tatbestände und Handlungen als Systeme von Zeichen in Modelle faßt. «Weit entfernt davon, daß die Sprache sich in der Gesellschaft abnützen und abschaffen würde, beginnt nun die Gesellschaft selbst sich als eine Sprache zu verstehen...; diese Neuentdeckungen legen den Gedanken nahe, daß der Grundcharakter der Sprache, der darin liegt, daß sie aus Zeichen zusammengesetzt ist, der Gesamtheit der gesellschaftlichen Phänomene, welche die Kultur ausmachen, zu eigen sein könnte.»²¹

Dieselbe Bewegung aber, welche die Linguistik als Teildisziplin der allgemeinen Semiologie einordnet, kehrt diese Stellungnahme dialektisch wieder um. Der Hauptgegenstand der Semiologie soll die Gesamtheit der auf willkürliche Zeichen begründeten Systeme sein. «In der Tat», fährt de Saussure fort, «beruht jedes in einer Gesellschaft aufgenommene Ausdrucksmittel im Prinzip auf einer kollektiven Gewohnheit oder – was auf dasselbe herauskommt – auf einer Konvention...»²² Daher ist die Sprache, der Gegenstand der Linguistik, das semiologische System schlechthin, und zwar sowohl «das komplexeste wie das ausgedehnteste unter allen Ausdruckssystemen und überdies das charakteristischste von allen.» Es ist das semiotische System, das allen anderen semiotischen Systemen als Interpretationsmittel dient. Ebenso ist die Linguistik, welche die Sprache erforscht, gleichzeitig das Modell für jede andere Semiologie – wengleich die Sprache nur ein Teilsystem sein mag – und auch ihr Fundament, und zwar aufgrund der unumkehrbaren semiotischen Beziehung der Interpretationsfunktion, welche sie mit allen anderen Systemen verbindet.

Diese Beziehung ist nicht eine Beziehung logischer oder ontologischer Vorordnung, sondern eine dialektische Beziehung. So enthält die Gesellschaft – um nur ein Beispiel zu nennen – die Sprache als Teilsystem nach Art einer «Einkapselungsbeziehung», in der sich die äußeren Abhängigkeiten der einen und der anderen objektivieren. Um-

gekehrt jedoch enthält die Sprache die Gesellschaft in dem Maße, wie sie die notwendige und allgemeingültige Funktion der Interpretation der anderen Systeme, welche diese Gesellschaft bilden, wahrnimmt; überdies enthält die Sprache die Gesellschaft auch in sich, insofern diese Systeme nur dadurch als gesellschaftliche oder kulturelle Systeme bestehen, daß sie in mehr oder weniger vollkommener oder komplexer Weise die prägenden Züge und die Handlungsweise der als Modell wirkenden Struktur der «großen semiotischen Mutter», das heißt der Sprache, reproduzieren.

Zum Abschluß bleibt uns nun noch die Frage zu stellen, welches der prägende Zug der Sprache ist, den die anderen semiotischen Systeme reproduzieren? Wir finden ihn in der grundlegenden Struktur der Dualität, worin wir das dialektische Wesensmerkmal der strukturalen Linguistik und der linguistischen Struktur sehen. Was einen Tatbestand, ein Element oder eine Sache, welche mit Bedeutung begabt sind, kennzeichnet, ist der Umstand, daß ihre Identität von außen bestimmt ist durch eine Beziehung zum anderen. Diese Grundartikulation wiederholt sich in allen Ebenen, in allen Graden der Komplexität: Nichts bedeutet etwas in sich und durch sich. Der Sinn ist Beziehung: Seine «Ontologie» ist ein System von Wechselbeziehungen, in denen er sich durch das, was er nicht ist, hervorbringt.

Noch zwei Bemerkungen zum Abschluß:

1) Die Assimilierung der Symbolsysteme, welche die menschlichen Tatbestände und Handlungen kennzeichnen, an die Sprache bedeutet nicht Identifizierung. C. Lévi-Strauss als einer von denen, die diesen Weg eröffnet und gebahnt haben, deutet dies in aller Klarheit an: «Das System der Verwandtschaft ist eine Sprache, aber es ist keine universale Sprache... Angesichts einer begrenzten Kultur drängt sich immer eine Vorfrage auf: Ist dieses System auch systematisch?»²³ Diese Frage, so fährt Lévi-Strauss fort, ist in ihrer Substanz keineswegs absurd – außer in dem, was die Sprache betrifft, weil diese entweder systematisch oder aber bedeutungslos ist. Im Blick auf die anderen symbolischen Systeme aber, wie etwa die Organisation der Gesellschaft oder die Kunst, «muß diese Frage gestellt werden und zwar mit wachsender Strenge in dem Maße, wie ihr Bedeutungswert partiell, fragmentarisch oder subjektiv ist...»

Wenn die Symbolsysteme nach den Kriterien des Modells Sprache betrachtet werden können als ein Gesamtgefüge von Verfahrensweisen, die dazu bestimmt sind, unter Individuen und Gruppen

einen bestimmten Typ von Kommunikation sicherzustellen, wonach die Mitteilungen durch Frauen (Verwandtschaft), durch Worte (Sprache) oder durch Güter und Dienste (Wirtschaft) konstituiert wären und unter der Bedingung, daß die Unterschiede strengstens artikuliert werden müßten, könnte man das Ziel ins Auge fassen, «eine Ebene zu erreichen, in welcher der Übergang von einem System zum anderen möglich würde, das heißt, eine Art von allgemeingültigem Code auszuarbeiten, der geeignet wäre, die für die spezifischen Strukturen gemeinsamen Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen»,²⁴ also einen universalen Code, der nahe daran wäre, den Wunsch de Saussures nach einer allgemeinen Semiologie zu verwirklichen.

2) Die zweite Bemerkung betrifft das, was den Gegenstand dieser Studie ausmachte, die Frage nach dem Menschen als Subjekt und bedeutungsetzende Intentionalität. Bei der Analyse einer dialektischen Wissenschaft, nämlich der Saussureschen Linguistik, bei der Formulierung der Frage nach dem Fundament der Humanwissenschaften wie nach der Wechselbeziehung zwischen einem aktiv interpretierenden System und den interpretierten Systemen oder auch bei der Frage nach dem Sinn als der «Umsetzung von einer Sprachebene in die andere, von einer Sprache in die andere... als der grundsätzlichen Möglichkeit der Umsetzung eines Codes in einen anderen (= transcodage)»²⁵ drängt sich sehr wohl die Frage

nach dem Subjekt und der bedeutungsetzenden Intentionalität auf.

Auch hier müssen wir dieses Subjekt nach dem Modell der Sprache und der Linguistik als dialektisches Subjekt – der Wissenschaft und des Wortes – begreifen, als dialogische Austauschstruktur, als Struktur der Umsetzung und Umformung von Symbolsystemen untereinander und zwischen den verschiedenen Ebenen der jeweiligen Symbolordnungen selbst. Wo de Saussure den Gegenstand der Linguistik definieren und damit zugleich die Linguistik selbst abgrenzen und definieren will, beschreibt er den Umlauf des Wortes zwischen zwei Personen, das heißt den Vorgang des Austausches, wie er sich vollzieht zwischen dem «Senden» einer Mitteilung und der Befähigung zum Verstehen. Das bedeutungsetzende Subjekt, wie wir es im linguistischen Modell im Grunde der Humanwissenschaften antreffen, ist also von folgender Art: Der Mensch erscheint hier keineswegs als sinngebendes Subjekt, sondern als Ort der Hervorbringung und Manifestation von Sinn; als Raum des Austauschs, der Auswahl und der geregelten Kombination zwischen Symbolsystemen; als ein Wirkfeld, in welchem diese Systeme sich abgrenzen und in besonderer Weise miteinander in Konflikt geraten; als Ort, Raum oder Feld, wo Sinn erzeugt wird in der Illusion seiner selbstschöpferischen Substanz, die wir aber verstehen als die Auswirkung einer Dialektik, deren bevorrechtigter Handlungsfaktor der Mensch ist.

¹ Michel Foucault, *Les Mots et les Choses* (Paris 1967).

² Emile Benveniste, *Problèmes de Linguistique générale* (Paris 1966) 166.

³ Ferdinand de Saussure, *Cours de Linguistique générale* (Paris 1965³) 20.

⁴ ebd. 23.

⁵ ebd. 23.

⁶ ebd. 25.

⁷ ebd. 168.

⁸ C. K. Ogden-I. A. Richards, *The Meaning of Meaning* (London 1960) 5, Nr. 2.

⁹ Vgl. unter diesem Blickwinkel: Mikuš, *La linguistique de Sapir: Cahiers Ferdinand de Saussure* (Genf 1953, Nr. 11; N. Slusareva, *Quelques considérations des linguistes soviétiques à propos des idées de F. de Saussure: Cahiers Ferdinand de Saussure* 1963, Nr. 20; F. Jameson, *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism* (Princeton University Press 1972) 3–39.

¹⁰ F. de Saussure, aaO.

¹¹ ebd.

¹² R. Godel, *Sources Manuscrites du Cours de Linguistique générale* (Genf 1957) 155.

¹³ ebd. 186.

¹⁴ E. Benveniste, aaO. 122.

¹⁵ E. Buyssens, *La linguistique synchronique de F. de Saussure: Cahiers Ferdinand de Saussure* 1961, Nr. 18, 29–30.

¹⁶ C. Lévi-Strauss, *La Pensée sauvage* (Paris 1962) 339.

¹⁷ R. Godel, aaO. 39.

¹⁸ F. Jameson, aaO. 6.

¹⁹ C. Lévi-Strauss, aaO. 334.

²⁰ F. de Saussure, aaO. 33.

²¹ E. Benveniste, aaO. 43–44.

²² F. de Saussure, aaO. 100–101.

²³ C. Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale* (Paris 1958) 58.

²⁴ ebd. 71.

²⁵ A. J. Greimas, *Du Sens* (Paris 1970) 13.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

LOUIS MARIN

geboren am 22. Mai 1931 in Grenoble. Er besuchte die Ecole normale supérieure, schloß die philosophischen und ethnologischen Studien mit einem Diplom ab, ist Lizentiat der Literatur und Agrégé der Philosophie. Er war Professor in Nanterre, an der Ecole pratique des hautes études (stellvertretender Direktor der Sektion VI) und an der Universität von Paris I, ist gegenwärtig Professor für französische Literatur und Ideengeschichte an der Universität von Californien in San Diego. Er veröffentlichte Artikel in verschiedenen Zeitschriften sowie mehrere Bücher.